

diese Treue danken. Zugleich zeigen uns diese Zeilen, wie gesicherte Ergebnisse über die Ausstrahlungen des reformierten Protestantismus nach allen Himmelsrichtungen, damit über den Beitrag zur Weltgeschichte, den Zürich und die Schweiz im 16. Jahrhundert geliefert haben, nur durch eingehende und sorgfältige wissenschaftliche Zusammenarbeit von beiden Seiten her zu gewinnen sind.

Mögen die Bemühungen unserer Freunde in Ungarn fortgeführt werden können.

L.v.M.

Eine Fundgrube

Beim Zusammentragen des Materials für meine Darstellung des Glarner Zwingli stieß ich unerwartet auf eine nur wenigen bekannte, überaus wertvolle handschriftliche Sammlung. Sie liegt zu Mollis im Hause von Herrn alt Pfarrer Paul Thürer, früher Seelsorger von Netstal und Verfasser der Lokalgeschichte dieses Dorfes. Seit Jahren hat er es sich zur verdienstlichen Aufgabe gemacht, die Geschichtsforschung des Kantons Glarus in der Weise zu fördern, daß er aus ungezählten ihm erreichbaren Quellen, unter denen auch viele Manuskripte aus Zürcher Archiven zu nennen sind, allen einschlägigen Stoff zusammenträgt und in wohlgeordneten Abschriften aneinander reiht. Die Frucht dieses emsigen Schaffens ist zu zwei umfangreichen Sammlungen angewachsen:

1. Collektaanea zur Landesgeschichte Glarus, Heft 1–170,
2. Dokumenten-Verzeichnis zur Landesgeschichte Glarus 1448–1848.

Der Auswertung dieses weitschichtigen Materials ist eine sorgfältig angelegte Kartothek nach Personennamen und sachlichen Gesichtspunkten dienlich.

Wir möchten auf die abgelegene Fundgrube, in die der liebenswürdige Forscher glarnerischer Geschichte bereitwillig Einsicht gewährt, angelegentlich aufmerksam machen.

Oskar Farner

Schweizerisches Idiotikon

Die Zwingliforschung verdankt dem *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache* unschätzbare Hilfe. Während des Druckes unserer großen, kritischen Zwingliausgabe wurden fortlaufend alle von Zwingli in deutscher Sprache geschriebenen Texte von einem Fachmann der schweizerdeutschen Sprachforschung in den Korrekturen gelesen und bereinigt. Zuerst war es Dr. Heinrich Bruppacher in Zollikon, Mitredaktor am Schweizerischen Idiotikon, dann Professor Dr. Albert Bachmann, der die eigentliche Leitung übernommen hatte und uns während mehr als dreißig Jahren wertvollste Dienste leistete. Nach seinem Tode im Jahre 1934 übernahm Professor Dr. Eugen Dieth diese für die Zwingliausgabe schlechterdings unentbehrliche Arbeit.

Wer selber an die Aufgabe herantreten durfte, deutsche Zwinglischriften herauszugeben und zu kommentieren, entdeckte bald, in welch ausgiebigem Maße das Schweizerdeutsche Wörterbuch schon auf Grund der älteren Zwingliausgaben und anderer Quellensammlungen, in denen Schriften Zwinglis abgedruckt waren, wie zum Beispiel den Eidgenössischen Abschieden, den Wortschatz Zwinglis erforscht, erklärt und als Beispiel verwendet hat. Häufig findet der Herausgeber die Stelle aus

Zwingly Text, die er gerne erklären möchte, schon im Idiotikon zitiert; dann weiß er, daß er auf der richtigen Fährte ist.

Für die Fortführung der kritischen Zwingliausgabe, die allerdings vorläufig noch von der Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland abhängig ist, wäre es ungemein schmerzlich, wenn das Idiotikon seine Arbeit einstellen und ein Torso bleiben müßte. Da der Zwingly-Verein selber mit seinen schwachen Mitteln sehr haushalten muß, kann er nur so helfen, indem er den *Aufruf des Idiotikons* an die Öffentlichkeit hier wiedergibt, in der Hoffnung, dieser möge Leser erreichen, die auch materiell zu helfen in der Lage wären.

„Vor 85 Jahren erging auf Anregung der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft ein Aufruf an das deutschsprachige Schweizervolk, sein angestammtes mundartliches Sprachgut zu sammeln und in einem großen Wörterbuch darzustellen. Von diesem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, dem Schweizerischen Idiotikon, stehen heute 10 stattliche Bände mit rund 18000 Spalten abgeschlossen da; der elfte, der den Rest des Buchstabens S bringt, rückt seinem Ende entgegen.

Schon die Anfänge des Unternehmens stehen im Zeichen eines hohen vaterländischen und kulturellen Ziels; es spricht eindrucklich aus den Worten, die Fritz Staub, der Begründer des Werks, in jenem Aufruf von 1862 schrieb: „Unsere Sprache, das sind wir selber; mit unserer eigentümlichen Sprache würden wir unsere schweizerische Denkart aufgeben.“ Das Volk aller Stände und Landschaften hat dieses Ziel mit einer Wärme und Entschiedenheit erfaßt, die uns heute noch staunen macht. Eine mächtige Ernte strömte durch Jahrzehnte auf dem Redaktionsbüro zusammen, und immer noch gibt eine große Zahl von Gewährsleuten freudig sorgfältigen Bescheid, wenn ein Redaktor des Idiotikons sich an sie wendet, um Zweifel zu beheben oder Lücken zu füllen. Bald wuchs die Aufgabe, da ja nicht nur das lebende, sondern auch das alte Sprachgut zu erfassen war, weit über die Kräfte des hochgesinnten Begründers hinaus; ähnlich andern großangelegten Werken wird das Schweizerdeutsche Wörterbuch nun von einem ganzen, streng geschulten Mitarbeiterstab getragen.

Frühzeitig und entschieden hat sich auch im „Idiotikon“ die eigentliche Wortgeschichte mit der Geschichte der durch die Wörter bezeichneten Sachen verbunden. Darum ist in unserm schweizerdeutschen Wörterbuch der Stoff zu einer ganzen Kulturgeschichte der deutschen Schweiz gesammelt, aufbewahrt und verarbeitet. Der Historiker, der Jurist, der Volkskundler ist gleichermaßen auf dies Standardwerk der schweizerischen Sprachwissenschaft angewiesen, wenn er Auskunft über die genaue Bedeutung eines Wortes haben will, das ihm bei seiner Arbeit in alten oder regionalen Quellen der deutschen Schweiz entgegentritt; auch für die Geschichte der Handwerks- und Landwirtschaftstechnik bietet das Werk reiche und präzise Auskunft; und der Laie findet in ihm schier unerschöpfliche Belehrung und Anregung. So ist das schweizerdeutsche Wörterbuch, zusammen mit seinen jüngern Geschwistern der französischen, italienischen, romanischen Schweiz, das geworden, was seine Begründer in einer Stunde vaterländischen Hochgefühls und dann in jahrelangem verantwortungsvollem Planen und Sammeln wollten: ein Thesaurus des schweizerischen Volkslebens in einer Fülle, Vollständigkeit und Vielseitigkeit, wie ihn kein anderes Volk besitzt.

Der verstorbene große Staatsrechtslehrer Fleiner hat kurz vor seinem Tode im Hinblick auf unsere nationalen Wörterbücher gesagt: Jedes tüchtige wissenschaftliche Werk, das hinausgeht, wirbt für die Schweiz. In wie hohem Maße unsere schweizerischen Wörterbücher und gerade auch das Wörterbuch der deutschen

Schweiz dieser kulturpolitischen Aufgabe gerecht wurden und das wissenschaftliche Ansehen der Schweiz in der Welt mehrten, das bezeugen die Urteile führender Sprachwissenschaftler verschiedenster Zeiten und Richtungen. Eduard Schwyzer, der zuletzt in Berlin tätige hervorragende schweizerische Indogermanist, bezeichnet das Schweizerische Idiotikon als „das schlechthin führende deutsche Mundartwörterbuch“; von Otto Behagel, dem Altmeister der Germanistik in der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg, stammt das Zeugnis: „Man kann es nicht eindringlich genug sagen, welch unvergleichlichen nationalen Schatz und welche ganz außerordentliche wissenschaftliche Leistung das Idiotikon für das ganze schweizerische Volk bedeutet. Die deutsche Sprachwissenschaft ist ohne Idiotikon nicht denkbar.“

Es wäre unverständlich und in höchstem Grade unverantwortlich, wenn dieses kulturelle Patrimonium heute, nachdem schon soviel edelste Aufopferung, beste wissenschaftliche Kraft sowie öffentliche und private Mittel daran gewendet worden sind, in Frage gestellt oder gar verschleudert werden sollte.

Gerade diese Gefahr droht heute; sie ist es, die uns zu diesem Notruf zwingt. In schroffem Gegensatz zu den geschilderten Aufgaben und Leistungen steht nämlich die wirtschaftliche Lage unseres Werks.

Das Rückgrat des Budgets bilden die jährlichen Beiträge des Bundes, der deutschschweizerischen Kantone, der Stadt Zürich und der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft; dazu kommen gelegentlich einmalige Zuwendungen von öffentlicher oder privater Seite. Doch konnte mit diesen Mitteln, seit dem Bestehen des Wörterbuchs, die Bezahlung der Redaktoren in kein Verhältnis gebracht werden zu den Ansprüchen, die sie als voll ausgebildete, qualifizierte Wissenschaftler stellen dürften: die Saläre betragen noch heute wenig mehr als die Hälfte des Einkommens eines Gymnasiallehrers – oder etwa gleichviel wie dasjenige eines ungelerten Arbeiters in städtischen Verhältnissen; an eine Altersversorgung für diese langjährigen Mitarbeiter ist zudem kaum zu denken. In den letzten Jahren ergab sich eine besondere Verschärfung der Lage: während die Lebenskosten von 1928 bis 1946 um 30%, von 1939 bis 1946 um 50% und mehr stiegen, ging unsere Hauptsubvention, diejenige des Bundes, im Zuge der allgemeinen Subventionskürzungen der Dreißigerjahre um 25% (vorübergehend um 40%) zurück und konnte durch keine andere Einnahmequelle ersetzt werden. Die bescheidenen Teuerungszulagen, deren Ausrichtung wir uns trotz dieser schlechten Finanzlage des Unternehmens schließlich nicht entziehen konnten (ab 1947 25%), mußten daher völlig unzureichend bleiben. Sie haben aber das Budget bereits vollends aus dem Gleichgewicht gebracht. Sogar bei den bestehenden, absolut ungenügenden Saläransätzen bleibt ein jährliches Defizit von rund Fr. 20000.— ungedeckt; die aus früheren privaten Beiträgen gesammelten Reserven sind erschöpft. Statt die wahrhaft beschämenden Redaktionssaläre der Leistung oder wenigstens der Zeit anpassen zu können, stehen wir vor der bitteren Notwendigkeit, in nächster Zeit den Redaktionsstab einschneidend verkleinern zu müssen, das heißt langjährige und während langer Jahre weit unterbezahlte Kräfte in zum Teil vorgerücktem Alter ohne Pensionsmöglichkeit auf die Straße zu stellen und damit den Fortgang des Werks in noch nicht abzusehender, aber auf jeden Fall katastrophaler Weise zu verlangsamen. Am schwersten aber wiegt, daß unter diesen Umständen die Sicherung eines qualifizierten Nachwuchses außerordentlich gefährdet erscheint: damit ist die Zukunft und der Abschluß des Werks selbst ernsthaft in Frage gestellt.

In dieser alarmierenden Lage ließen und lassen wir nichts unversucht, von seiten des Bundes und der Kantone eine Erhöhung ihrer Subventionen zu erreichen.

Trotzdem sind wir heute genötigt, alle jene Kreise unseres Volkes um Hilfe zu bitten, die sich Rechenschaft zu geben vermögen über die entscheidende kulturelle Bedeutung des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. Wir denken dabei nicht nur an unsere bewährten alten Freunde, sondern an alle, die gewillt sind, nach der Errettung unseres Landes aus äußerer Not und Gefahr auch für die Rettung und Pflege seiner innern Güter wirksam einzustehen.

Hören Sie unsern Hilferuf und helfen Sie mit, durch einen, wenn auch kleinen, Beitrag die Vollendung des großen nationalen Werkes sicherzustellen.

Der Leitende Ausschuß für das Schweizerdeutsche Wörterbuch
Regierungsrat Dr. R. Briner, Zürich, Präsident; Dr. F. Burckhardt, Direktor der Zentralbibliothek, Zürich, Vizepräsident; Prof. Dr. R. Hotzenköcherle, Zürich, Schriftführer; Prof. Dr. M. Wehrli, Zürich, Quästor; Prof. Dr. W. Altwegg, Basel; Prof. Dr. W. Clauss, Küssnacht-Zürich; Dr. H. von Grebel, Zürich; Prof. Dr. W. Henzen, Bern; Dr. h. c. P. Jaberg, Zürich; Prof. Dr. A. Largiadèr, Zürich.“

Mitgliederwerbung

In seiner Frühjahrssitzung hatte der Vorstand des Zwingli-Vereins beschlossen, im Herbst des Jahres 1947 eine große Mitgliederwerbung durchzuführen. Ein Werbebrief wurde an alle evangelisch-reformierten Pfarrer und an sämtliche Kirchgemeinden der deutschen Schweiz geschickt, die noch nicht unsere Mitglieder sind. Ferner wurden historisch interessierte Laien, Mitglieder historischer Vereine, von denen wir erfahren konnten, daß sie dem reformierten Bekenntnis angehören, begrüßt. Wir hoffen sehr auf einen erfreulichen Zuwachs.

Unsere treuen bisherigen Mitglieder möchten wir bitten, uns bei unserer Werbung nach Kräften zu helfen. Wollen Sie uns doch Namen und Adressen angeben, denen wir unser Werbeschreiben schicken könnten! Vor allem bitten wir die Theologen unter unsern Mitgliedern, ihre Kollegen zu fragen, ob sie dem Zwingli-Verein angehören, und wenn dies nicht der Fall sein sollte, sie sehr zu ermuntern, doch nun unserm Verein beizutreten. Wir bitten ja diejenigen, die Mitglieder werden wollen, um den seit vielen Jahren gleich gebliebenen Jahresbeitrag von Fr. 5.— (für Körperschaften und Behörden Fr. 20.—). Dafür bieten wir unsere Zeitschrift, die *Zwingliana*, die nun schon seit vierzehn Jahren ihren früheren Umfang verdoppelt haben und die auch heute noch, in den Zeiten großer Teuerung und stark angestiegener Druckkosten, im gleichen Umfang und in gleicher Ausstattung weiter erscheinen. Es dürfte jedem klar sein, daß dies auf die Dauer nur möglich ist, wenn die Zahl der Abonnenten wieder größer wird. Es liegt also im eigensten Interesse der bisherigen Freunde der *Zwingliana*, Mitglieder zu werben, damit die Zeitschrift in alter Weise fortgeführt werden kann.

Es wäre doch gewiß jedem Mitglied des Zwingli-Vereins möglich, in seinem Bekanntenkreis eine Persönlichkeit zu finden, die er zum Beitritt bewegen könnte. Dann würde sich auf die einfachste Weise der Mitgliederbestand verdoppeln.

Anmeldungen erbitten wir an unser *Sekretariat* auf der *Zentralbibliothek Zürich*, nämlich an *Fräulein Dr. Helen Wild, Zähringerplatz 6, Zürich I*. Dort stehen unsern Mitgliedern auch Merkblätter und Anmeldekarten zur Verfügung.

Um gütiges Gehör und echt zwinglische Tatbereitschaft bittet im Namen des Vorstandes des Zwingli-Vereins *Der Präsident: Prof. Dr. Leonhard von Muralt*

REDAKTION: DR. LEONHARD v. MURALT
Druck und Verlag der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich 1